Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 76 (2020)

Heft: 5

Artikel: Das Wirken der unsichtbaren Hand : Sprachwandel ist weder Naturphänomen noch Artefakt

Autor: Burkhalter, Katrin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-959600

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Wirken der unsichtbaren Hand

Sprachwandel ist weder Naturphänomen noch Artefakt

Von Katrin Burkhalter

Das höchste Gebirge Europas erhebt sich Jahr für Jahr um einen Millimeter – nicht einmal die Alpen sind also in Stein gemeisselt. Genauso ist die (nicht nur deutsche) Sprache einem steten Wandel unterworfen.

Wandel auf allen sprachlichen Ebenen

Am offensichtlichsten ist der Sprachwandel beim Wortschatz. Der kürzlich verstorbene deutsche Wissenschaftsjournalist Dieter E. Zimmer hat für den Wortschatz die folgende Metapher gefunden: «Ein Wortschatz ist wie ein Himmelskörper: Er hat einen dichten Kern aus den häufigsten Wörtern, und um den herum schichten sich immer und immer seltenere, bis man in jene Stratosphäre gelangt, wo ein Wort wie *Sexpapst* oder *Muskelmonster* kurz aufleuchtet und wieder verglüht, sobald die Illustrierte, auf deren Titelseite es Käufer anmachen soll, makuliert ist.» Nur ganz wenige neue Wörter schaffen es ins Innere des Wortschatzes – dann hat sich Sprachwandel vollzogen –, die meisten anderen aber «verglühen» so schnell, wie die nächsten Spontanbildungen am Himmel aufleuchten.

Wandel vollzieht sich aber auch bei der Verwendung bestehender Wörter. Das ist etwa beim Wort *geil* der Fall, wie im Hauptbeitrag ab Seite 134 ausgeführt wird. Die sich verändernde Selbstverständlichkeit, mit der wir uns heute duzen, oft auch ungefragt, ist ein weiteres Beispiel für sich verändernde Sprachverwendung (S. 144–145).

Und natürlich verändert sich die Grammatik. Ein jüngeres Beispiel dafür ist das Wörtlein *weil*, dessen Funktion längst nicht mehr ausschliesslich kausal, sondern (zunehmend?) auch epistemisch ist. Auch davon ist im Hauptartikel die Rede. Ein weiteres Beispiel für

grammatischen Wandel, das weiter in die Geschichte der deutschen Sprache zurückreicht, betrifft die starken und schwachen Verben. Das Deutsche kennt – wie alle germanischen Sprachen – stark und schwach deklinierte Verben. Stark dekliniert wird etwa *trinken–trank–getrunken*; das Kennzeichen starker Verben ist der sich ändernde Stammvokal, hier: *i–a–u*. Man nennt diesen Stammvokalwechsel *Ablaut*. Schwach dekliniert ist hingegen etwa das Verb *kaufen–kaufte–gekauft*. Oft werden aus starken Verben schwache. Während des Wandels gelten dann parallel zwei Formen als richtig, z. B. bei *wenden* (*wandte/wendete – gewandt/gewendet*), *senden* (*sandte/sendete – gesandt/gesendet*), *weben* (*wob/webte – gewoben/gewebt*), *saugen* (*sog/saugte – gesogen/gesaugt*).

Auch das Verb *schaffen* wird übrigens stark und schwach dekliniert. Hier hat sich allerdings ein Bedeutungsunterschied zwischen der starken und der schwachen Form entwickelt: *Ich schaffte es gerade noch, den Zug zu erreichen* (*habe es gerade noch geschafft*). – *Gott schuf die Welt in sieben Tagen* (*hat geschaffen*). Das schwach deklinierte Verb *schaffen* heisst nicht das Gleiche wie das stark deklinierte Verb *schaffen*. Und schliesslich gibt es auch die (seltenere) Entwicklung von Schwach zu Stark: Neben *winken–winkte–gewinkt* hat sich *winken–winkte–gewunken* etabliert, wohl in Analogie zu *sinken* und *stinken*. Bei anderen Verben ist die starke Form ausgestorben. So ist es heute ein Normverstoss, *der Hund boll* zu sagen. Noch im 19. Jahrhundert war dies allerdings korrekt!

Unkoordiniertes Verhalten führt zu koordinierter Struktur

Das folgende Bild veranschaulicht, wie Sprachwandel vor sich geht: Stellen wir uns ein weites, schneebedecktes Feld vor. Zarte Schneeflöcklein rieseln so sachte wie unablässig auf dieses Feld hernieder. Stellen wir uns weiter viele Leute vor, die während längerer Zeit über dieses Feld gehen und dabei Fussspuren hinterlassen. Wenn wir dieses Feld nun aus der Luft betrachten – zum Beispiel von einem hohen Turm aus –, so werden wir feststellen, dass die Fussspuren nicht regelmässig über das Feld verteilt sind. Vielmehr werden sich Trampelpfade herausgebildet haben.

Trampelpfade als Ausdruck spontaner Ordnung

Das Entstehen solcher Trampelpfade kennen wir sicher auch aus eigener Erfahrung. Vielleicht mussten einige von uns im Turnunterricht manchmal planlos in der Turnhalle herumgehen oder -rennen. Planlos – einfach so. Wir werden dabei die Wege anderer imitiert haben und selber immer wieder die gleichen Wege gegangen sein. Kurz: Wir haben die Trampelpfad-Erfahrung gemacht. Die Richtung, in die wir alle in der Turnhalle unsere Schritte lenkten, unterlag einer *spontanen Ordnung.*

Genau so vollzieht sich Sprachwandel. Der deutsche Germanist und Sprachwandelforscher Rudi Keller hat dieses Modell, das für wirtschaftliche Wandelprozesse entwickelt worden war, auf den Sprachwandel übertragen und dabei sehr überzeugend und plastisch dargestellt, dass auch bei Sprachwandelprozessen Phänomene der *unsichtbaren Hand* wirken. Diese Formulierung wird Adam Smith (1723–1790) zugeschrieben, dem Begründer der modernen Nationalökonomie. Mit der *unsichtbaren Hand* ist die Kraft gemeint, die die Leute gewissermassen steuert, die bewirkt, dass sich Trampelpfade bilden.

Weder Naturphänomen noch Artefakt

Sprachwandel ist weder ein Naturphänomen noch etwas vom Menschen planvoll Geschaffenes. Vielmehr führt – um noch einmal an das Bild der Trampelpfade zu erinnern – unkoordiniertes Verhalten zu einer koordinierten Struktur. Sprache wird in diesem Sinne als *spontane Ordnung* verstanden. Man spricht dann auch von einem *Phänomen der dritten Art* oder *der dritten Ordnung,* das sich eben von Naturphänomen und Artefakt unterscheidet und ein eigenes – drittes – Phänomen darstellt. Auch ein Autostau ist ein Phänomen der dritten Art: Die Fahrer bremsen ja nicht mit der Absicht ab, eine Strasse zu verstopfen. Jeder bremst aus Sicherheitsgründen etwas stärker als der Fahrer vor ihm, bis schliesslich ein Auto komplett stoppen muss. Niemand hat den Stau geplant (erst recht nicht der zuerst Bremsende), und doch ist er entstanden.

Vier Kräfte am Werk: Ökonomie, Innovation, Variation, Evolution

So einleuchtend die Vorstellung der unsichtbaren Hand auch ist: Sie erklärt nicht, warum neue Formen entstehen oder sich eine Form gegen eine andere durchsetzt. Der Germanist Peter von Polenz hat dafür vier Erklärungsansätze vorgelegt:

– **Ökonomie.** Veränderungen entstehen, weil bequemere Ausdrucksweisen gefunden werden. In der Sprache der Ökonomie: Es werden Wege gefunden, die bei geringeren Kosten den gleichen Nutzen bringen.

– **Innovation.** Veränderungen entstehen, weil das bestehende Inventar der Sprache nicht ausreicht. Wichtige Kräfte bei der Entstehung und Ausbreitung von Innovationen sind die beiden Maximen: *Rede nicht so wie die anderen, damit du hervorstichst* – diese Maxime erklärt das Entstehen von Innovationen – und *Rede so wie die anderen, damit du dazugehörst* – diese Maxime erklärt die Ausbreitung von Innovationen.

– **Variation.** Veränderungen entstehen, weil Sprecher Sprache nicht immer gleich anwenden: Sie wählen sprachliche Mittel passend zu Situation und Absicht.

– **Evolution.** Veränderungen entstehen, weil gesellschaftliche Kräfte, etwa der Einfluss anderer Sprachen oder technische Neuerungen, auf den Sprachgebrauch einwirken.

Diese Ansätze widersprechen sich zum Teil. So sind etwa Ökonomie und Innovation gegenläufige Kräfte. Sprachwandel ist in der Tat ein spannungsvolles, schwer voraussehbares Phänomen.

Rudi Keller (2014): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Tübingen (Francke). 4., unveränderte Auflage.

Peter von Polenz (2000): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band I. Berlin (de Gruyter). 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. (Die Ausführungen zu den hier genannten vier Kräften finden sich in Kapitel 2, S. 21–80.)

Dieter E. Zimmer (1990): Die Elektrifizierung der Sprache. Über Sprechen, Schreiben, Computer, Gehirne und Geist. Zürich (Haffman). (Das Zitat befindet sich auf S. 60.)